

denheit des Wissenschaftlers und leitet aus ihrem Konzept zwei Forderungen an die Geschichtswissenschaft ab: „Zum einen muß sie methodologische Zugänge zur individuellen Lebensgeschichte finden, in deren erinnernder Rekonstruktion die Grundlagen historischen Verstehens gelegt werden. [...] Zum anderen sieht sich die Geschichtswissenschaft mit der Forderung konfrontiert, auch ihre Ergebnisse wieder an das Erleben des Einzelnen zurückzubinden“ (S. 246).

Das werkimmanente und biographische Herangehen entspricht den Forderungen, die *Patzel-Mattern* selbst mit ihrem Konzept an die Geschichtswissenschaft stellt, es erschwert allerdings die Einschätzung, in welcher Weise die Anregungen aus der Lebensphilosophie für die gegenwärtige Diskussion erinnerungstheoretischer Ansätze relevant sind. So hätte *Patzel-Mattern* ausführlicher erläutern können, in welchem Verhältnis die Erinnerungskonzeptionen der von ihr behandelten Denker zu jüngeren Vorstellungen von Erinnerung und Gedächtnis beispielsweise bei Pierre Nora oder Jan Assmann stehen. Trotz der Erörterung des gegenwärtigen Standes in der Einleitung und dem Bemühen, ihre eigene Konzeption an aktuelle Debatten um Narrativismus, Oral History anzubinden, wird der Nutzen der Re-Lektüre der Lebensphilosophie nicht genügend deutlich gemacht. Deshalb gelingt es der Autorin auch nur bedingt, herauszustellen, inwiefern ihr erinnerungstheoretischer Entwurf gegenüber anderen Ansätzen eine Neuerung darstellt.

Gerade in Deutschland hat die Diskussion um die Bedeutung der Lebensgeschichte eines Historikers für seine wissenschaftliche Arbeit nichts von

ihrer Aktualität eingebüßt, wie die jüngsten Debatten um Nicolas Bergs „Der Holocaust und die westdeutschen Historiker“ zeigen. Trotz der oben angesprochenen Schwächen der Studie leistet *Patzel-Mattern* mit ihrem Konzept und dem Rückgriff auf die Autoren der Lebensphilosophie einen bereichernden Beitrag zu dieser Diskussion.

Anne C. Kenneweg

- 1 Exemplarisch sei auf den Gießener Sonderforschungsbereich 434 „Erinnerungskulturen“ verwiesen, sowie auf folgende Publikationen: A. Erll/A. Nünning (Hrsg.), *Medien des kollektiven Gedächtnisses*. Berlin/New York 2004; H. Welzer, *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München 2002; A. Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999; J. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1997.

Achim Landwehr/Stefanie Stockhorst: Einführung in die europäische Kulturgeschichte, Ferdinand Schöningh, Paderborn u. a.: 2004, 419 S.

Eine Einführung in die europäische Kulturgeschichte steht vor zwei großen Herausforderungen: Wie kann man erstens diese Mannigfaltigkeit an Beiträgen, die seit den 1990er Jahren das debattieren, was Kulturgeschichte ist oder sein soll, so in eine Form gießen, daß Studienanfänger nicht nur einen Überblick über die konkurrierenden Methoden und Gegenstände, sondern vor allem einen Einstieg in das Feld bekommen, der ihnen eine sinnvolle Operationalisierung der Theorien-, Methoden-

und Themenangebote ermöglicht? Und wie geht man zweitens mit dem Wort ‚europäisch‘ um, das angefangen von der derzeit politisch virulenten Debatte über geographische Zugehörigkeit der Türkei zur EU bis hin zur Frage nach den Grenzen einer ideellen und historischen ‚Wertgemeinschaft Europa‘ ein so breites wie umstrittenes Spektrum an Fragen und Problemen aufwirft, daß man Mühe hat, diesen Begriff sinnvoll einzuzugrenzen.

Dieser Unwägbarkeiten sind sich die Autoren des Bandes bewußt, wenn sie gleich in den ersten Sätzen ihrer Einleitung schreiben, „europäische Kulturgeschichte ist keine Feuilleton-Wissenschaft“ (S. 10), und so versuchen, Gegenstand, Fragestellung und Anliegen der europäischen Kulturgeschichte vor den Konsequenzen einer potentiellen Unbegrenztheit und Ungenauigkeit eines weiten Kulturbegriffes zu retten. In Anlehnung an klassische Autoren der Kulturphilosophie wie Georg Simmel und Ernst Cassirer führen sie einen weiten Begriff von Kultur ein, der „kollektive Sinnzusammenhänge in ihrer historischen Bedingtheit“ (S. 14) umfaßt. Zur Präzisierung der genannten Definition von Kultur führen *Landwehr* und *Stockhorst* in einer Graphik vier Bedeutungsaspekte des Kulturbegriffs als analytische Unterkategorien ein (ergologisch, interpretativ, temporal, soziativ), gefolgt von vier Bedeutungsebenen des Kulturbegriffs, auf die er sich vorrangig beziehe: praktisches Handeln, rituelle Verehrung, Bildung sowie Sozialisation und soziale Beziehungen. So begrüßenswert der Versuch einer analytischen Schärfung dessen ist, was Kulturgeschichte sein soll, bleibt der Versuch leider nicht nachvollziehbar, weil die Auswahl dieser Bedeutungsebenen nur

wenig begründet wird und man sich zu Recht fragen kann, wieso beispielsweise Mentalitäten oder Symbolsysteme keine eigenständigen Bedeutungsaspekte von Kultur sein sollen. Zusammenfassend stellen die Autoren fest, daß für eine europäische Kulturgeschichte erstens kollektive Sinnzusammenhänge von Interesse sind und daß die Kulturgeschichte zweitens nicht durch Gegenstände, sondern durch „Fragehorizonte“ bestimmt wird – eine Zusammenfassung, die in ihrer Allgemeinheit und beinahe inhaltlichen Grenzenlosigkeit die Auswahl der Bedeutungsaspekte des Kulturbegriffs nicht begründen hilft, sondern im Gegenteil erst recht die Frage nach ihrer Auswahl aufwirft, scheinen sie angesichts dieses breiten Programms doch sehr willkürlich zusammengestellt.

Eine inhaltliche Annäherung an eine europäische Kulturgeschichte wird im ersten, umfassenden Teil des Buches in drei Teilen unternommen. Ein erster Teil widmet sich wissenschaftshistorisch und historiographisch der Entwicklung von Kulturgeschichte und Kulturtheorie seit dem 18. Jh., angefangen bei Vico über Voltaire, Rousseau und Herder mit einem Sprung in die Anfänge des 20. Jh.s anhand von Max Weber, Ernst Cassirer, Jakob Burckhardt, Karl Lamprecht und Johan Huizinga. Für die Zeit nach 1945 werden Norbert Elias, Pierre Bourdieu, Michel Foucault als wichtige Vordenker genannt neben den *Annales* und den verschiedenen Strömungen von Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrostudia, Geschlechtergeschichte und die Einflüsse der diversen „turns“ auf die neue Kulturgeschichte in den 1990er Jahren. Im zweiten Teil „Kulturgeschichte“ stellen die Autoren Themen-

komplexe vor, anhand derer Prozesse von Sinnstiftung und Bedeutungsgebung konkret aufgezeigt werden sollen: Natur und Umwelt, Kommunikation und Medien, Wissen und Wissenschaft, Staat und Nation, Identität und Alterität, Körper und Geschlecht, Wahrnehmung und Gedächtnis. Im Einzelnen und mit vielen Details werden die einzelnen Themenbereiche vorgestellt, und zwar unter Einbezug der Theoriebildungen aus den die jeweiligen Themenbereiche berührenden Geistes- und Sozialwissenschaften (Politikwissenschaft, Philosophie, Medientheorie etc.). So sympathisch und informativ das Anliegen sein mag, die ausgewählten Themenbereiche für sich zu erläutern, verlieren die Autoren sich jedoch in einer Vielzahl von Details, über denen die Gesamtfragestellung, was unter einer europäischen Kulturgeschichte verstanden werden kann, vollkommen aus dem Blick gerät. Zwar findet man immer wieder Sätze, die die Bedeutung des jeweiligen Themas für die Kulturgeschichte erläutern wollen. Aber diese Sätze werden zu sehr nebenbei fallen gelassen, als daß sie es schaffen könnten, sich systematisch aus der Flut deskriptiver Darstellung, Abbilder und veranschaulichender Modelle zu emanzipieren. Zwar ist es eine originelle Idee, die Durchsetzung wissenschaftlicher Weltbilder im 18. Jh. gegen überkommene religiöse Weltklärungen anhand des Blitzableiters vorzuführen, aber in Kombination mit Ausführungen über Wahrnehmungen von Feuer, Landschaftsgärten und die Entdeckungen von Strandaufenthalten im 18. Jh. rutscht die Darstellung ins Uferlose und verliert an Kontur. Und dann fragt man sich ernsthaft, ob es für die Erläuterung des historischen Entstehungsprozesses von Nationen und für

die Betonung ihres konstruktiven, von der Anerkennung der Akteure abhängigen Charakters wirklich notwendig ist, das Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ von Hans-Christian Andersen in voller Länge abzudrucken.

Ein dritter Teil widmet sich der europäischen Kulturgeschichte, indem Europa erstens begriffs- und ideengeschichtlich, zweitens als Ergebnis eines komplexen Kulturtransfers und drittens Europa als Ganzes in der Welt vorgestellt wird. Der Ansatz aus den ersten beiden Teilen des Buches, eine europäische Kulturgeschichte als Geschichte kollektiver Sinn- und Bedeutungsgebung zu schreiben, wird auch in diesem Abschnitt fortgeführt, wenn Europa als ein diskursives Konstrukt eingeführt wird, das sich maßgeblich über Prozesse der Vermittlung und Rezeption von Ideen, Gegenständen und Praktiken konstituiert.

Diesem ersten großen Abschnitt folgt ein zweiter Teil zu Arbeitstechniken und Hilfsmitteln, der anschaulich praktisches Wissen zu wichtigen Fragen im Bereich der Lehre wie Recherche, Lektüre wissenschaftlicher Literatur, Referate, Hausarbeiten, Bibliographien etc. bereit hält und für Studenten in den ersten Semestern wahrscheinlich der interessantesten und sinnvollsten Abschnitt in diesem Buch sein wird.

Für diese Einführung in die europäische Kulturgeschichte wählen die Autoren einen methodisch überzeugenden Ansatz, wenn sie diese Geschichte als eine Geschichte kollektiver Sinn- und Bedeutungsgebungen schreiben wollen. Leider überzeugt jedoch nicht die inhaltliche Umsetzung, weil besonders der Abschnitt „Kulturgeschichte“ den Eindruck erweckt, als seien enzyklopädisches Wissen und klassische Bil-

dungsgegenstände sprachlich und in den Darstellungstechniken anspruchsvoll aufgearbeitet und anstelle einer alphabetischen Ordnung erzählerisch unter das Narrativ „Kulturgeschichte“ geordnet worden. Denn die Breite der Themen erschlägt, die Rezeption von Theorien aus anderen Disziplinen geht nicht in die Tiefe, und die Auswahl der Themenbereiche wird selten hinreichend begründet. Gerade wenn man dem Vorwurf, daß Kulturgeschichte thematisch grenzenlos und damit beliebig sei, begegnen und spezifische Gegenstände aufzeigen möchte, die einer europäischen Kulturgeschichte eine Existenzberechtigung verleihen können, würde man sich ein ausgewähltes und gut begründetes Set an Themen wünschen, das mit klar erkennbaren und nachvollziehbaren Methoden bearbeitet wird. Genau das sucht man in diesem Buch vergebens.

Isabella Löhr

Hartmut Berghoff/Jakob Vogel (Hrsg.): Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels, Campus, Frankfurt a. M. 2004, 493 S.

Der Band veröffentlicht die Ergebnisse einer Göttinger Tagung vom Februar 2003. In der Einleitung der Herausgeber werden die Ursachen für das eher problematische Verhältnis, häufig sogar wechselseitige Ignorieren von Wirtschafts- und Kulturgeschichte in der gebotenen Klarheit benannt. *Hartmut Berghoff* und *Jakob Vogel* betrachten dabei vorrangig wissenschaftsimmanente Gründe, während *Christian Conrad* die mit dem „Cultural Turn“ verbundenen Probleme beim Dialog zwischen Historikern und Ökonomen auf Ent-

wicklungen im außerakademischen Bereich zurückführt (S. 11 ff., 51). *Berghoff* und *Vogel* erkennen aber in den Kultur- und in den Wirtschaftswissenschaften Westeuropas und der USA auch einige Bereiche, in denen „Synergiepotentiale“ einer stärkeren Kooperation deutlich werden. Die Tagungsbeiträge konnten dieses immer noch recht breite Spektrum zwar nicht vollständig abdecken. Dennoch bietet der Sammelband viele unterschiedliche Perspektiven auf das Thema und erfüllt durchaus die im Untertitel gesetzten Erwartungen. Die Herausgeber haben die Beiträge nachvollziehbar fünf Kapiteln zugeordnet. Die Aufsätze selbst sind fast ausnahmslos sehr geist- und lehrreich, zum Teil sogar innovativ. Der Band enthält neben einem Autorenverzeichnis und Personenregister auch ein Sachregister. Insgesamt erfüllt dieses Buch also alle Kriterien eines rundum gelungenen Tagungsbandes.

Trotz des Obertitels handelt es sich allerdings nicht um ein Handbuch über ein Teilgebiet oder eine spezifische Methode der Wirtschaftsgeschichte. Der Band enthält zwar durchaus Anregungen zur seit ca. zehn Jahren andauernden Diskussion über Standort und Perspektiven der Wirtschaftsgeschichte. Auffallend ist jedoch, daß eine Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der „traditionellen“ Wirtschaftsgeschichte nur äußerst selten erfolgt. Die Beiträge beziehen sich eher auf Diskurse der Anthropologie, Wirtschafts- und Wissenssoziologie, Psychologie usw. Im Grunde geschieht hier also nichts Anderes als in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der 1970er Jahre, die Anregungen aus der Ökonomie und Soziologie ihrer Zeit aufnahm. Allerdings wurden damals auch eigene Fragestellungen